

Vorwort

Seit der Entdeckung der Abkömmlinge vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrung durch Otto Rank und Gustav Hans Graber, die sie in ihren Büchern „Das Trauma der Geburt“ und „Die Ambivalenz des Kindes“ im Jahr 1924 darstellten, gibt es eine klippenreiche und überwiegend verborgene Tradition dieser Erweiterung unserer therapeutischen Wahrnehmung, insbesondere durch Nandor Fodor in den USA, durch Francis Mott und Frank Lake in England und durch Lietaert Peerbolte in Holland. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Erkundung dieser Dimension frühesten vörsprachlicher Erfahrungen im Rahmen der „Humanistischen Psychologie“ fortgesetzt, was sich mit den Namen Arthur Janov, Stanislav Grof und William Emerson, Ray Castellino und Karlton Terry in den USA verbindet, und in Deutschland mit den Namen von Terence Dowling und Wolfgang Hollweg.

Die von den Psychoanalytikern Gustav Hans Graber, Ronaldo Rascovsky und Igor Caruso 1971 gegründete „Internationalen Studiengemeinschaft für Pränatale Psychologie“, die sich 1986 unter der Präsidentschaft von Peter Fedor-Freybergh interdisziplinär als „International Society of Prenatal Psychology and Medicine (ISPPM)“ erweiterte, bildete ein Forum für den wissenschaftlichen Austausch, wie ebenso die von Thomas Verny und David Chamberlain in den USA gegründete „Association for Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine“ (APPPAH) und die von Gino Soldera und Gabriella Ferrari begründeten italienischen Gesellschaften „Associazione Nazionale per l’Educazione Prenatale (ANEP)“ und „Associazione Nazionale di Psicologia e di Educazione Prenatale (ANPEP)“.

Auf dem Hintergrund von Stressforschung, Hirnforschung, Forschung zum „fetal programming“, empirisch-psychologischer Lernforschung zum Fortwirken vorgeburtlicher Erfahrungen, Epidemiologie, Epigenetik und Beobachtungen in verschiedenen psychotherapeutischen Settings zur Er-

lebniswirksamkeit von vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrungen erscheint es heute möglich, die verschiedenen Beobachtungsfelder zusammenzuführen, um auch die insbesondere von Otto Rank gemachten Beobachtungen und Schlussfolgerungen neu zu würdigen, wie er sie in seinen drei Bänden zur „Technik der Psychoanalyse“ (1926, 1929 und 1931) veröffentlichte (Wiederauflage 2005 in einem Band im Psychosozial-Verlag). Es geht darum, über eine erweiterte Wahrnehmung diese frühe vorsprachliche Dimension unseres Erlebens in ihrer Präsenz in der analytischen und der psychotherapeutischen Situation zu erkennen und therapeutisch zu nutzen. Dies würde ein tieferes Verständnis für die Psychodynamik des therapeutischen Prozesses ermöglichen und insbesondere eine konstruktive Nutzung der zeitlichen Begrenzung aller Psychotherapie.

In diesem Sinne würde sich eine gelungene Psychotherapie dadurch auszeichnen, dass sie das genuine kreative Potenzial des Klienten freisetzt. Es geht also nicht nur darum, den Patienten von seinen Symptomen zu befreien, sondern die „Erkrankung“ als eine Individuationskrise auf dem Hintergrund eines durch traumatische Belastungen eingeschränkten Lebenskonzeptes zu verstehen, sodass er nach der Therapie nicht wieder gesund wie vor der „Erkrankung“ wird, sondern unter günstigen Umständen gesünder, weil seine ureigensten Lebenspotenziale freigesetzt sind, die er auf Grund von schwierigen Kindheitsbedingungen nur eingeschränkt entwickeln konnte. Um diese Aspekte zu vermitteln, habe ich die wesentlichen Aussagen Ranks in seiner „Technik der Psychoanalyse“ in einer Übersicht zusammengefasst. In einigen weiteren Texten habe ich die konzeptuellen Konsequenzen einer Erweiterung der therapeutischen Wahrnehmung um die Dimension der primären Muttererfahrungen dargestellt und zum Abschluss noch einen „Überblick über das Theorie- und Praxisfeld der Pränatalen Psychologie gegeben.